

von farb-
und anderen tönen





von farb- und anderen tönen

von farb-
und anderen tönen





von farb- und anderen tönen

das herz gibt allem, was der mensch sieht und hört und weiss, die farbe

(Johann Heinrich Pestalozzi)

90 Jahre
malergeschäft baumann

Als sich mein Grossvater mit 28 Jahren selbständig machte und im Jahr 1917 in Bürglen sein «Flach- und Dekorationsmaler»-Geschäft gründete, rechnete er wohl kaum damit, dass er damit den Grundstein für 90 Jahre Handwerks-Unternehmertum dreier Generationen legte.

Mit der vor Ihnen liegenden Textsammlung möchten meine Frau und ich unsere Dankbarkeit für eine jahrzehntelange erfolgreiche Familien-Geschäftstätigkeit zum Ausdruck bringen .

Wir danken und widmen dieses Jubiläumsbüchlein meinen Eltern, Nerina und Hans Baumann, welche während Jahren ihre ganze Kraft in die Existenz und den Ausbau unseres Malergeschäftes investierten. Danken möchten wir damit auch unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in Vergangenheit und Gegenwart mitgeholfen haben und weiterhin dazu beitragen, ein florierendes und von einem

grossen Kundenkreis geschätztes Malergeschäft voranzubringen. Selbstverständlich möchten wir das wichtigste und wertvollste Glied in der Kette, unsere treue Kundschaft, ganz besonders mit in unseren Dank einschliessen.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen beim Lesen der Texte, die aus der Feder der Weinfelderin Kathrin Zellweger stammen!

Erich Baumann



von farb- und anderen tönen



von farb- und anderen tönen

das leben ist hart, aber lebenswert

das leben ist hart,
aber lebenswert

Fünf vor zwölf: Der Tisch ist gedeckt, auf dem Herd köcheln die Speisen, die Kinder haben Hunger, die Frau des Malermeisters steigt ins Auto, fährt von Bürglen nach Schönholzerswilen und holt zum Mittagessen den Angestellten auf der Baustelle ab. Mittwochnachmittag: Ein Anruf in die Werkstatt, man brauche beim Kunden in Buhwil noch neue Farbe. Die Malersfrau fährt so schnell wie möglich hin, damit der Arbeiter ohne Zeitverlust weiterschaffen kann. Dann zurück zu den Kindern und zum Telefon, diesem Kasten, vor dem Nerina Baumann so Angst hat. Wenn's nur nicht klingelt, denkt sie, die gebürtige Italienerin. Sie hat Mühe mit der deutschen Sprache, versteht die Namen nicht richtig und weiss doch, wie wichtig ein einwandfreier Kundenservice ist. Eben erst hat das junge Paar Baumann-Fontanive mit seinen zwei kleinen Kindern das Malergeschäft übernommen. Die Arbeit ist knapp und hart, der Verdienst entsprechend. Man schätzt sich schon glücklich, wenn es eine Küche zu streichen gibt.

Schnitt: Nerina Baumann-Fontanive hat die Hände in den Schoss gelegt: «Ich bin froh, dass ich mich nicht mehr ums Geschäft kümmern muss, dass wir es jetzt ruhig und friedlich haben.» Sie lächelt. Damals, in den Fünfziger- und Sechzigerjahren, war es ihr nicht immer ums Lächeln. Sechsmal die Woche muss sie mittags für ihre Familie, Angestellte, Lehrlinge und Saisoniers kochen. Alles überwacht von einer Schwiegermutter, welche im gleichen Haus wohnt und die hergelaufene Italienerin nur zögernd akzeptiert. Wenn es Nerina Baumann schwer ums Herz ist und sie am liebsten aufgeben möchte, denkt sie an ihre Mutter, die ihr beigebracht hat: Das Leben ist hart, aber lebenswert. Also harrt sie aus – aus Pflicht, aus Liebe oder weil sie gar keine Wahl hat. «Der Krieg hat uns darauf vorbereitet, dass nur vorwärtskommt, wer nicht aufgibt.»

Weggelaufen ist sie nur einmal. 1945 verlässt sie ihre Heimat, nachdem sie ihren sehnlichsten Wunsch begraben musste. In einem Weiler am Fuss der Dolomiten träumte die 17-jährige Italienerin davon, als Krankenschwester mit ihrem Bruder, dem Arzt, in die Zukunft zu gehen. Der Bruder kommt am letzten Tag des Krieges um; mit ihm sterben auch alle Pläne der jungen Frau. Dann eine neue Hoffnung, bloss ein Wort, ein Ort, ein Klang – die Schweiz, Bürglen. Dort gebe es Arbeit, sei Geld zu verdienen, sagt man ihr. Sie reist ins Unbekannte, wird Arbeiterin in der Kammgarnspinnerei. Von den einsamen Nächten und Sonntagen, von den demütigenden Sticheleien «Tschingge-Meitli», vom Lärm und der stumpfen Arbeit in der Spinnerei und vom schlechten Lohn hat ihr niemand etwas gesagt. Im Geist hört sie ihre Mutter sagen: «Du hast es so gewollt.» Nach Hause zurück? Nein! Der Stolz lässt es nicht zu. Sie wischt die Tränen weg.

Licht und Glück kommen in ihr Leben mit Hans, dem hübschen Malerssohn, dem sie durch das Eisentor der Kammgarni zuzwinkert und dem sie gefällt. Doch jetzt beginnen die Schwierigkeiten erst recht: er ein Schweizer, sie eine Italienerin, er protestantisch, sie katholisch, er die Hoffnung vieler Mädchen aus der Region, sie schwanger. Allen Anfeindungen zum Trotz heiraten die beiden. «Zum Glück schloss mich mein Schwiegervater ins Herz.» Ihm hilft sie ab und an beim Tapezieren, Ablaugen oder Pinselreinigen. Nerina Baumann sucht sich ihren Platz in der Familie, im Dorf, nicht laut und aufmüpfig, aber auch nicht kriecherisch. Sie bleibt sich selbst, denkt an ihre furchtlose Mutter. Ihren beiden Kindern, Erich und Dorli ist sie die Mutter, die man von ihr erwartet. Ein Rest von Ablehnung spürt sie immer wieder. «Ich war immer stolz, eine Italienerin zu sein.»

Die Lästermäuler beeindruckt schliesslich, wie die noch nicht 30-jährige Frau 1957 jene acht Monate meistert, während derer ihr Mann und ihre Tochter mit Tuberkulose zur Kur in Davos weilen. Zwar steht Nerina Baumann ein treuer Malerfreund aus Romanshorn zur Seite. Dennoch bleibt vieles an ihr hängen. Sie arbeitet viel, schläft wenig, weint oft; sie fühlt sich überfordert: «Ich fürchtete mich vor Schulden, bangte, dass die Kunden wegbleiben – sei es aus Angst vor der Ansteckung, sei es, weil sie nicht mehr an unser Geschäft glaubten.» Wochenende für Wochenende fährt sie ins Bündnerland zu ihrem Mann. Der 7-jährige Erich darf zwar mitreisen, mehr als dem Vater auf dem Balkon zuwinken, ist jedoch nicht gestattet. – Man traut dieser Frau mit dem weissen Haar, den feinen Gesichtszügen und den weichen Bewegungen diese kämpferische Seite gar nicht zu. «Oh doch, ich bin robust, sogar gegen die Tuberkulose», scherzt sie. Das ist die halbe Wahrheit. Das Rezept liegt in ihrer Gabe, die kleinen Freuden zu sehen.

Im Dezember feiert Nerina Baumann-Fontanive ihren 80. Geburtstag. Vor einem Jahr war sie überzeugt, dass sie ihn nicht mehr erleben werde. «Jetzt geht es mir wieder gut und ich freue mich auf meinen Tag.» Lässt sie sich allenfalls auch als Seele des Betriebs feiern? «So sehe ich mich nicht, ich verstand mich nie als Geschäftsfrau. Ich tat, was sein musste. Ich gehörte zum Geschäft und das Geschäft zu uns.» Dann beginnt sie zu strahlen. Ihre grösste Freude sei gewesen, als Erich die Meisterprüfung bestanden habe. Alles war damit geregelt, damit das Geschäft 1987 an die dritte Generation Baumann, an Erich und Ursula Baumann, übergehen konnte. Für sie war es eine Entlastung, für ihren Mann gewöhnungsbedürftig. Ab und an musste sie ihn beschwichtigen: «Lass die Jungen ihre eigenen Fehler machen. Sie machen es gut, wir brauchen uns nicht zu kümmern.» Ein zufriedener Ausdruck liegt auf ihrem Gesicht. «Mein Leben gehört zu mir – mit all seinen Beschränkungen und Hürden. Ich bin dankbar für meine Kinder, meine Schwieger-tochter und meine fünf Enkelkinder.»



von farb- und anderen tönen



von farb- und anderen tönen

nicht nur können, sondern auch lieben, was man tut

Für die Malerarbeiten im Schlossgut Bachtobel samt den angrenzenden Liegenschaften zieht Hans Ulrich Kesselring seit Jahren die Firma E. Baumann AG, Bürglen, bei. Warum eigentlich?

Sie gelten als ausserordentlich kritischer und anspruchsvoller Kunde. Weshalb bleiben Sie einem Handwerksbetrieb treu?

Bei Handwerkern ist es wie bei andern Dingen: Das Vertrauen ist entscheidend. Es ist einfacher, mit jemandem zusammenzuarbeiten, der meine Ansprüche und Qualitätsvorstellungen kennt. Darum lege ich Wert darauf, dass immer derselbe Kundenmaler zu mir kommt: Wir kennen uns; es braucht keine langen Erklärungen, da er die neuralgischen Punkte der verschiedenen Liegenschaften genau kennt; er weiss, wie ich die Arbeit gemacht haben will. Die Angestellten sind genau wie ihr Chef Erich Baumann, interessiert und engagiert und sagen nicht gleich: Das geht nicht.

Wie entsteht ein solches Vertrauensverhältnis?

Es gab Handwerker, die mein Vertrauen missbrauchten: Sie arbeiteten ohne Offerte, hielten sich nicht an Abmachungen oder pfuschten. Bei der Firma Baumann ist das anders: Schwierigkeiten werden als Herausforderung begriffen. Die Firma ist sich nicht zu schade, Arbeiten anzunehmen, an denen sie nicht das grosse Geld verdient, obwohl der Aufwand möglicherweise nicht unerheblich ist. Es geht also um eine Ethik des Handwerks.

Gehört auch eine persönlich Beziehung dazu?

Ich kenne Erich Baumann als Person nicht besonders gut. Wir finden uns in der Haltung, mit der man eine Arbeit ausführt – egal ob Maler oder Weinbauer.

Womit hebt sich ein Handwerksbetrieb von der Masse ab?

Wem der Beruf mehr ist als Broterwerb, wer den Ehrgeiz hat, gute Arbeit zu leisten, und nicht zuerst ans Portemonnaie denkt, der hebt sich mit seinem «feu sacré» von der Masse ab.

Ist Malen etwas anderes als Wände anstreichen?

Wände anstreichen kann ich auch selbst. Diese Frage müssten Sie Erich Baumann stellen! Der Unterschied liegt im Fachwissen: Wie ist der Untergrund, welches waren die früheren Anstriche, welche Eigenschaften haben Farben und was bezweckt man mit einer Erneuerung? Im Innen- wie im Aussenbereich geht es auch um Detailfragen, um Stilkunde; einiges ist selbstverständlich eine Frage des Geschmacks, der persönlichen Affinität.

Sie sagten einmal, dass Ihnen die verschiedenen Gebäude manchmal wie eine anspruchsvolle Matresse vorkommen und dass diese dreissigjährige Affäre keine Erfolgsgeschichte sei. Warum machen Sie trotzdem weiter mit den Restaurationen und Renovationen?

Das Schlossgut ist Last und Faszinosum zugleich. Wenn aus einem Teil der Liegenschaft unerwartet etwas Schönes gemacht werden kann, dann freut es mich. Ich habe den Unterhalt der Liegenschaft zu meinem Steckenpferd gemacht.

Welches ist das grösste Kompliment, das man Ihnen für Ihre Renovationen machen kann?

Sagt mir jemand, dass wir – damit meine ich auch die Handwerker und die Denkmalpflege – dieses Haus nicht überdekoriert und künstlich aufgebessert und es damit seiner Schlichtheit beraubt haben, dann nehme ich das als ein grosses Kompliment. Renovieren und restaurieren hat mit Balance und Proportion zu tun.

Leben wir in einer farbigen oder einer farblosen Welt?

Eine interessante Frage. Wir leben nicht in einer farbigen Zeit, sondern in einer lauten. Der Verstärker, auch im übertragenen Sinn, wird aufgedreht und man meint dann, jetzt sei es besser. Das gilt in der Werbung genauso wie in der Politik, ja selbst in der Bildung. «Farbig» dagegen assoziiere ich mit Qualität, mit Fantasie und auch mit Nachdenklichkeit. «Farbig» hat für mich auch mit Eigenständigkeit zu tun, die sich dem Einheitsbrei verweigert.

Das Interview mit Hans Ulrich Kesselring, Weinbauer, wurde Ende Juli 2007 geführt. Er wohnt im Schlossgut Bachtobel, Ottoberg.



von farb- und anderen tönen

farbdämpfe machen süchtig

Er ist ein Schönfärber. Packt er seine Siebensachen, erstrahlt alles in neuem Glanz: Waschküche, Kinderzimmer, Hausfassade. – Unterwegs mit dem Kundenmaler Edi Burkhardt und der Lehrtochter Rebecca Rupp.

Es faucht und zischt der Hochdruckreiniger, Wasser sprüht in alle Richtungen. Im gelben Ölzeug, die Augen zusammengekniffen, spritzt Edi Burkhardt die Fassade des leer stehenden Hauses ab. Wie Tarzan schwingt er sich vom Gerüst, macht Pause, auf seinen Haarstoppeln glänzen kleine Tropfen. Die Zigarette im Mundwinkel betrachtet er die Holzverkleidung, deren grau-grünlicher Dreckfilm verschwunden ist. «Kommt gut», murmelt er. Handwerkerstolz. Drinnen im Haus scheppert ein Radio, auf DRS 3 verklingt «Over the Rainbow» und die Moderatorin sondert gute Laune ab. Rebecca Rupp, die 3.-Jahr-Lehrtochter, wäscht Zimmerdecke um Zimmerdecke mit Seifenlauge. Eine Vorarbeit, die sein muss, wie das Ausspachteln von Rissen oder das Abschaben von Teppichleim-Resten.

Was nachher kommt, gefällt ihr besser. Malen ist verschönern, das ist die Kür. Deswegen hat sie diese Lehre gewählt.

Die Kurzformel jeder Malerarbeit lautet: abdecken, putzen und anstreichen. Burkhardt hätte längst seine weissen Kleider an den Nagel gehängt, gäbe es dazwischen nicht noch Anspruchsvolleres und Interessanteres. «Momoll, mir isch es wohl.» Seit 31 Jahren. Nur einmal überlegte er, ob er die Stelle wechseln soll. Das liegt mehr als zwanzig Jahre zurück. Aber warum weggehen, wenn man mit Arbeitgeber, Arbeit und Kollegen zufrieden ist? «Es ist wie Heimkommen, wenn ich nach den Ferien den Geruch der Werkstatt wieder in der Nase habe.» Farbdämpfe machen süchtig.

Manche Küche hat er schon mehr als einmal frisch gestrichen, hat seine früheren Farbschichten wieder abgelaut. Er hat Farbmoden kommen und Theorien gehen sehen. Er führt exklusive und knifflige Aufträge aus und solche fürs kleine Portemonnaie; er fühlt sich geehrt, wenn Kunden nach ihm fragen; er atmet tief durch, wenn bärbeißige Auftraggeber herummäkeln. Es geht auch ihn etwas an, wenn auf dem Chef der Druck der vollen Auftragsbücher oder jener der wirtschaftlichen Flaute lastet. Auf Edi Burkhardt, Kundenmaler und Baustellenleiter, ist Verlass. Aber nicht nur auf ihn. Im Malergeschäft in Bürglen gibt es gottlob noch weitere treue Seelen, auf die Erich Baumann bauen kann.

Vor der Werkstatt in Bürglen sind die Firmenautos in Reih und Glied aufgestellt. Die Heckklappen stehen weit offen – wie die Mäuler von Karpfen auf dem Land. Kübel, Leitern, Abdeckmaterial und Werkzeuge werden herbeigeschleppt und in

die Fahrzeuge verstaut. Mit flapsigen Sprüchen überspielen die Angestellten die Montagmorgen-Stimmung. «Hey, Mann, strenges Wochenende gehabt?» Noch schnell einen Kaffee hinunterstürzen und dann los zur Kundschaft. «Den neuesten Witz erzähle ich dir am Mittag.» Burkhardt gehört zu den ersten, die am Morgen in der Werkstatt erscheinen. Heute sowieso, denn heute übernimmt er eine neue Baustelle in Wigoltingen. Innen- und Aussenrenovation, tiptop muss es sein, aber nicht mehr als das Nötigste. Der Hinweis auf dem Baustellenbeschriftung: Keller-räume nicht streichen, Garagentor wird ersetzt, Fenster teilweise neu. Alles klar. Einem alten Fuchs wie ihm reichen diese Anweisungen. Rebecca Rupp ist die nächsten Tage Edi Burkhardt zugeteilt. «Von ihm lerne ich am meisten.» Sie schlägt die Autotüre zu, zusammen fahren sie zur Baustelle. Später sagt die 18-jährige: «Ich habe eine gute Lehrstelle, wenn ich mich mit meinen Kollegen in der Berufsschule vergleiche.» Sie höre nicht nur Befehle «hopp, schnell, vorwärts», sondern werde auch als Mensch ernst genommen.

Ob im Neu- oder Altbau, die Maler gehören immer zu den Letzten auf der Baustelle, wenn sich ohnehin alle auf den Füßen stehen. Die Elektriker und Schreiner stellen ihre Werkzeugkisten und ihr Material an die Wand, «weil wir sternesiech vorwärtsmachen müssen», der Maler verwirft die Hände: «Gopfertelli, ist doch frisch gestrichen.» Fluchworte können Bohreräusche übertönen. Burkhardt zuckt mit den Schultern: «Unser Los ist es auszubessern, was jene vor uns angeordnet haben.» Bloss kein Erbarmen. Wer sich selbstbewusst «Die Kreativen vom Bau» nennt, wie es an der Fassade neben der Werkstattdüre heisst, muss den Beweis antreten.

Drunten im Haus hat die junge Frau die angenehmeren Bedingungen als ihr älterer Kollege im Nieselregen auf dem Gerüst. Mit den Vorarbeiten ist sie fertig. Jetzt folgt sozusagen das Make-up der Wohnräume. Ein, zwei, drei Mal führt Rupp den Roller über das Sieb, das am Rand des Kübels hängt, bis er dicke Farbzotteln hat. Mit wiegenden Bewegungen lässt sie den Roller über die Decke gleiten, hört am schmatzenden Geräusch, wenn die Farbe aufgebraucht ist. Dieweil steht Burkhardt auf dem Gerüst, die Kapuze tief in der Stirn. Es tropft vom Dach, es tropft von den Kleidern, es tropft vom Himmel. Kein Mensch weit und breit, keiner, der vorbeigeht und die beiden Firmentafeln beachtet, die Burkhardt strategisch geschickt und geschäftstüchtig am Baugerüst befestigt hat. Schliesslich arbeitet er nicht für irgendwen, sondern für die E. Baumann AG. Am Stammtisch erfährt er manchmal, wie es andernorts zu und her geht. Jedes Mal ist er froh, dass er arbeitet, wo er arbeitet. Beim Feierabendbier fallen ab und zu Sprüche über den Betrieb, in dem auch die Chefin mitarbeitet; das pariert Burkhardt problemlos: «Die Chefin ist eine Power-Frau und entlastet den Chef zu unsern Gunsten. Ohne sie wäre er glattweg aufgeschmissen.»

Die Wettervorhersage meldet eine Warmfront. Bestens, denn die Fassade in Wigoltingen muss austrocknen, bevor mit dem Aussenanstrich begonnen werden kann. Kein Grund fürs Team Burkhardt/Rupp einen freien Nachmittag einzuschalten, im Gegenteil. In Berg wartet der nächste Auftrag, eine holzverkleidete Fassade muss neu lasiert werden. «Es gibt Tage, da arbeite ich an vier Orten. Vier unterschiedliche Kunden, vier verschiedene Aufträge: hier retuschieren, da einen Stucco auftragen, dort abdecken und am vierten Ort vorstreichen.» Wie ein Wandergeselle komme er sich manchmal vor, der von Haus zu Haus ziehe und

seine Dienste anbiete. Sein Chef sagt: «Nicht alle sind so flexibel wie er.» Konzentriert, die Zungenspitze zwischen den Lippen, streicht Burkhardt mit feinem Pinsel die Ränder der hölzernen Dachunterseite. Rebecca Rupp macht sich an den Fensterrahmen zu schaffen: abschleifen, lasieren. Langsam, sorgfältig, mit ruhiger Hand. Am Nachmittag wird der 48-Jährige der Lehrtochter zeigen, wie mit Abtönpaste und Farbpulver die neue Lasur farblich so angepasst werden kann, dass sich der frische Anstrich möglichst wenig von der Tönung des verwitterten Holzes abhebt. Bei Arbeiten, die ein besonderes Fingerspitzengefühl erfordern, und bei fordernden Kunden mit ausgefallenen Wünschen läuft Burkhardt zur Bestform auf. «Ich habe den richtigen Beruf. Momoll, mir isch es wohl.»



von farb- und anderen tönen

aufstand im paradies

Vier Uhr früh. Heute muss es sein! Monatelang hat sich Pennello beherrscht. Der Fassadenpinsel ist keineswegs zart behaart, wischt über einiges grosszügig hinweg. Wie aber vor drei Monaten die Dispersion das Oberkommando über den gesamten Laden an sich riss, kämmte es ihm endgültig die Borsten nach hinten. Das konnten er und seine Werkzeug-Kollegen nicht hinnehmen. Sie schworen Rache, Farbenparadies hin oder her! Pennello lacht bitter.

Leise steigt er vom Regal. Was Stiel und Haare hat, stellt sich geräuschlos hinter ihm auf; sogar die bequemen Roller stehen stramm in Reih und Glied; Fensterkratzer und Stahlbürsten schubsen sich nervös, können kaum erwarten, bis es los geht. Die Angriffsroute ist festgelegt, die Taktik besprochen. Pennello steht an der Spitze des Zuges. Auf seine Anhänger ist Verlass, das weiss er. Dennoch glänzen Schweissperlen an seinem roten Griff. Der Dispersionskübel liegt derweil nichts ahnend im letzten Schlummer. Weder Selbstzweifel noch Sinnfragen rauben ihm

den Schlaf. Das allermeiste perlt an ihm ab, der Rest erstickt unter ihm – Anti-Schimmel-Zusatz hin oder her.

Als sich der 10-Liter-Eimer als Farbenparadies-Chef feiern liess, wagte keine der mickrigen Farbbüchsen, schmalbrüstigen Abtönpasten oder gestylten Spraydosen aufzumucken. Pennello wunderte das nicht im Geringsten. Wem Schönheit und Glanz das Wichtigste ist, dem fehlt das gesellschaftspolitische Bewusstsein. Bei den Werkzeugen dagegen, bei seinesgleichen, hat man eine Haltung und ein Credo. Nur Stunden später war der Widerstand aufgebaut. Zusammen mit seinen Gesinnungsgenossen heckte Pennello den Schlachtruf aus: «Krieg den Farben, es lebe das Werkzeug».

Der Dispersions-Halbgott in Weiss streckt sich, gähnt und schielt als erstes zu den Latex-Handschuhen hinüber, mit denen er vor allem bei Küchenrenovationen ganz ungeniert auf Tuchfühlung geht. Wäre eigentlich ein Grund für eine Klage wegen sexueller Belästigung am Arbeitsplatz, denkt er. Na ja, seine Berufskollegen, die Öl- und Acrylfarben hat er unter Kontrolle, von den Lacken hat er nichts zu befürchten und die Bio-Produkte wissen nicht mal, was Sex ist.

Pennello und sein Trupp sind weit vorgerückt, noch ein Meter trennt sie von ihrem Gegner. Dem Zug der Aufständischen haben sich auch das Azeton, das Terpentin und der Universalverdünner angeschlossen. Aufgeregt glucksen sie in ihren Büchsen, denn mit den Wasserlöslichen stehen sie seit je auf Kriegsfuss. Abwägend geben sich dagegen die Abdeckbänder und das Vlies. «Wir können erst nach unserer nächsten Klausurtagung sagen, ob wir Farbe bekennen wollen.» Und der

Plastik doppelt fliegend nach: «Wir handeln halt transparent.» Memmen, zischt Pennello und wendet sich ab.

Jetzt reisst er sich drei Borsten aus, das vereinbarte Zeichen zum Sturm auf das Farbengestell. Aus hundert Mündern brüllt es: «Krieg den Farben, es lebe das Werkzeug.» Die Dispersion auf dem untersten Tablar zuckt zusammen, blubbert vor Schreck: Welch ein Aufmarsch und ausgerechnet Pennello an der Spitze! Das hätte sie nie gedacht! – Doch damit nicht genug. Von allenthalben tönt es: «Werkzeuge, wir helfen euch, mit uns könnt ihr auch rechnen.» Am lautesten ruft das Abbeizmittel, das endlich die offene Rechnung mit der Dispersion begleichen will. Der Härter, ein charakterloser Mitläufer, ist stets dabei, wenn's hart auf hart geht, auf welcher Seite spielt ihm keine Rolle. Da lupft es dem selbstsicheren Kübel den Deckel und vor Angst beginnt er mit dem Henkel zu zittern.

Bei den Bio-Produkte herrscht Ratlosigkeit: Eigentlich gehören sie ja zur Fraktion der Farben, müssten sich also zur Dispersion bekennen. Nein, das nun doch nicht. Sie mögen etwas naiv sein, aber dumm sind sie nicht. Die Holzlasur, Sprecherin der Bio-Gruppe, rettet die Situation. «Wir sind aus nachwachsenden Rohstoffen, umwelt- und nachweltverträglich», flötet sie, «und überhaupt verträglich.» Auch die Spritzpistole und die Schleifpapiere halten sich raus; die Spritzpistole, weil sie nur etwas von Physik, nichts jedoch von Chemie versteht; die Schleifpapiere, weil sie gegen alle sind. Die Dispersion hat sich wieder etwas gefasst, rülpst, spielt auf Zeit und denkt: Ihr Einfaltspinsel, meine Kunstharz-Kollegen werden euch den Meister zeigen.

Die Acrylfarben sind die ersten, die zur Stelle sind: «Uns gehört der Laden, wir sind die Grössten – in der Kunst wie im Handwerk.» Das hätten sie besser nicht gesagt. Damit haben sie den Nerv der Ölfarben getroffen, die umgehend zurückschlagen: «Rubens, Velazquez, Goya und van Gogh haben in Öl gemalt. Die hätten sich geschämt, wasserlösliche, unbeständige Farben zu brauchen.» Jetzt geht das Gezänke erst recht los: Die Speziallacke mischen sich ein. Der Wandtafellack jammert: «Das ist mein schwärzester Tag.» Der Heizkörperlack glüht vor Zorn. Das Felgensilber, kein Mann der grossen Worte, schnappt nach Luft und sieht alt und matt aus. Flüche und Anschuldigungen fliegen hin und her: Wasserverschmutzer, Sondermüll, Stinker, neonfarbiger Selbstdarsteller, Bleichgesicht, Die Lage ist verworren. Alle gegen alle. Die Dispersion hat trotz ihrer Respekt einflössenden 16 Kilo die Lage nicht unter Kontrolle. Verblüfft und irritiert schauen dieweil die Werkzeuge dem chaotischen Treiben zu. Pennello lächelt zufrieden: Besser als erwartet. Mit so vielen Sonderinteressen in der Farbenfraktion haben wir nichts zu befürchten. Er stampft zweimal auf den Boden, das Zeichen zum Rückzug.

Es ist kurz vor sieben. Im Erdgeschoss wird die Türe aufgeschlossen. Tag der offenen Tür. Christine Krepek meldet Erich Baumann: «Im Laden ist alles bereit.» Fast. Der Deckel auf dem Dispersionskübel sitzt nicht mehr fest, und der Henkel ist verbogen. Pennello hängt mit Engelsmiene an seinem Haken.



von farb- und anderen tönen



von farb- und anderen tönen

90 jahre farbklänge in b-dur

In die Vergangenheit zurückzuschauen, ist an und für sich nicht unsere Philosophie. Dies eine Mal macht es mir aber Spass, in 3 x 30 Jahr-Schritten einige Details unserer Familien-Betriebsgeschichte Revue passieren zu lassen und die Entwicklung unseres schönen Berufes während der von unserer Firma zurückgelegten 90 Jahre aufzuzeigen.

1917 – 1947

Im Jahr 1917 bot sich Emil Baumann die Gelegenheit, die Liegenschaft Ringstrasse 8 in Bürglen, in welcher ein Velohändler gewirkt hatte, zu erwerben. Mit dem Kauf der Liegenschaft wurde der Grundstein für einen neuen Malerbetrieb gelegt. Dem jungen Geschäftsmann war ein harter Start, der in die schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahre fiel, beschieden. In mühsamer Handarbeit, mit Pickel und Schaufel, grub der Firmengründer beispielsweise den nicht unterkellerten Hausteil

persönlich aus, um für das Materialmagazin Platz zu schaffen. Es fehlten die notwendigen Mittel, um einen Baumeister zu beauftragen.

Schon bald nach Unternehmensgründung wurden Lehrlinge ausgebildet und – wie früher üblich – gepflegt, im Geschäftshaus beherbergt und mit Hilfe der Gattin «erzogen».

Dem Handwerker standen damals vor allem Öl-, Kalk-, Mineral- und Leimfarben zur Verfügung. Als Decken- und Wandbeläge wurden nebst den damals ausgesprochen teuren Tapeten Naturgewebe, wie Rupfen, Calicot und Stramin verwendet. Für die Farb-Applikation wurden ausschliesslich Pinsel und Bürsten eingesetzt. Roller und Spritzpistolen kamen erst im Laufe der Jahre zum Einsatz. Die Einführung solch «neumodischer» Werkzeuge erfolgte meist gegen sehr grossen Widerstand und Protest der älteren Mitarbeiter.

Im Büro waren das Kopierbuch mit Kopierpresse, Schreibfeder und Kopier-Tinte die wichtigsten Utensilien.

Die Kunden erreichte man zu Fuss oder mit Fahrrad und Anhänger. Grössere Logistik-Probleme, wie der Transport von Vorfenstern, Jalousieläden oder Gerüstmaterialien wurden mit dem Handwagen (grosser Leiterwagen) oder mit dem Pferdefuhrwerk eines Bauern gelöst. 1941 begann mein Vater, Hans Baumann, eine Malerlehre, um in die Fussstapfen seines Vaters treten zu können.

1947 – 1977

Mein Grossvater war innovativ und hielt stets Schritt mit der Zeit. 1947 wurde der erste mobile Luftkompressor angeschafft; damit konnten nun auch Spritzarbeiten ausgeführt werden.

Sohn Hans übernahm mit Hilfe der ersten Schreibmaschine die Büroarbeit, um seinen gesundheitlich angeschlagenen Vater zu entlasten.

Kunstharzlacke erschienen auf dem Markt. Sie verdrängten die Ölfarben, da deren einfache Verarbeitung und kurze Trocknungszeit die Fachwelt überzeugten. Die Dispersion löste als «modernes» Anstrichmittel Kalk-, Mineral- und Leimfarben zu einem grossen Teil ab. Dank Dispersions-Bindemitteln wurde die Herstellung von sogenannten Kunststoffputzen möglich, die, wie sich später zeigte, zu unrecht während einiger Zeit die mineralischen Putze beinahe ersetzten. Tapeten wurden für jedermann erschwinglich und wurden, da sehr beliebt, wenn irgendwie möglich appliziert. 1951 verstarb Emil Baumann. Meine Eltern führten das Geschäft weiter. 1954 bestand Hans Baumann die Meisterprüfung. Nach reiflicher Überlegung, ob ein Kauf finanziell tragbar sei, wurde das erste Auto angeschafft. Diese Investition löste neue Kosten aus: ein Anbau an die Geschäftsliegenschaft wurde notwendig – mein Vater baute eine erste Garage. Diese wurde allerdings schon kurze Zeit später in einen Spritzraum umfunktioniert. Ebenfalls in diese Zeit fiel der Kauf einer elektrischen Rechenmaschine. Das Ungetüm nahm einen zu grossen Teil des verfügbaren Platzes auf dem Sekretär, dem einzig verfügbaren Büromöbel im Esszimmer, in Anspruch und machte sogleich die Anschaffung eines Schreibtisches erforderlich... Das Jahr 1957 wurde zu einem Prüfstein für Familie und Geschäft. Hans Baumann und das fünfjährige Töchterchen erkrankten an

Tuberkulose. Meine Mutter, Nerina Baumann, führte während des siebenmonatigen Kuraufenthaltes meines Vaters in Davos das Geschäft unter grössten Schwierigkeiten weiter. Glücklicherweise konnte sie für Fachfragen auf die Hilfe eines Malermeisterfreundes, meines späteren Lehrmeisters, zählen. Hans Baumann erledigte sämtliche Schreivarbeiten im Sanatorium. Meine Mutter und ich fuhren beinahe wöchentlich als Kuriere nach Davos, um Schriftstücke und Anweisungen entgegenzunehmen, oder zu Erledigendes ins verlegte Büro zu bringen. Jahre später, 1965, trat ich in die Malerlehre ein.

Dank intensiver Bautätigkeit in Dorf und Region und der daraus resultierenden ausgezeichneten Auftragslage konnte die Mitarbeiterzahl kontinuierlich erhöht werden: Lager- und Werkstatträume platzten aus allen Nähten. Im Winter 1969–70 investierte mein Vater in einen Anbau mit zweitem Werkstattraum, Garagen, Gerüst- und Luftschutzkeller. Endlich wurde auch Platz für ein Büro, das sich bis anhin noch immer im Esszimmer befunden hatte, geschaffen und die als Spritzraum genutzte Garage konnte in eine dem Namen gerechte Spritzkabine umfunktioniert werden. Wir arbeiteten in einem der modernsten und besteingerichteten Malerbetriebe der Region. Im Jahr 1974 heiratete ich meine Frau Ursula und im selben Jahr durfte ich das Malermeisterdiplom entgegen nehmen. Meine Gattin übernahm zwei Jahre später schrittweise die administrativen Aufgaben.

1977 – 2007

Zu Beginn des Jahres 1977 gründeten mein Vater und ich die einfache Gesellschaft «Hans Baumann und Sohn». Die im Baugewerbe eher schwierigen Siebzigerjahre überwandten mein Vater und ich mit Unterstützung unserer Ehefrauen rückblickend erstaunlich gut. Es war uns sogar vergönnt, weitere Mitarbeitende einzustellen. Den veränderten Marktbedingungen wurde laufend Rechnung getragen. Modernste Hilfsmittel, wie Dampf-Hochdruckreiniger, Airless- und Airmix-Spritzgeräte konnten angeschafft oder erneuert werden. Unser Tätigkeitsfeld wurde immer grösser, was den Erwerb von zusätzlichen Fahrzeugen erforderlich machte. In weiten Kreisen der Bevölkerung führte die Ölkrise zu einem bewussteren Umgang mit der Umwelt, als bis anhin. Um den Lösemittelverbrauch zu reduzieren, wurden deshalb zunehmend wasserverdünnbare Kunstharzlacke, sogenannte Acryllacke, eingesetzt.

Leider sind auch diese Materialien mit gewissen Nachteilen behaftet und deren Verarbeitung teilweise nicht unproblematisch, was uns dazu bewog, wieder vermehrt die «altbewährte» Ölfarbe zu verwenden. Anfangs des Jahres 1987 übernahmen meine Frau und ich ein gesundes und prosperierendes Geschäft. Das Vorhaben, eine EDV-Anlage anzuschaffen, scheiterte vorerst am dafür notwendigen Platzbedarf. Wenn wir uns die heutigen Dimensionen eines Servers vor Augen führen, ist die damalige Kauf-Hürde kaum mehr vorstellbar! Nicht eine zukünftige EDV-Lösung, sondern Struktur und Umfang der Aufträge zwangen uns, die Raumsituation an der Ringstrasse zu überdenken, denn Gerüst und zu behandelnde Fenster, Läden etc. mussten ungeschützt auf dem asphaltierten Haus-Vorplatz gelagert werden. Die Garagen konnten wir aus Platzmangel schon seit längerer Zeit nicht mehr für ihren ursprünglichen Zweck gebrauchen; sie beherbergten

das gesamte Farblager. Leider verkaufte der Nachbar kein Land für Erweiterungsbauten. Nach Abwägen verschiedener in Frage kommender Lösungen, entschlossen wir uns, neu zu bauen. Im August 1989 bezogen wir unsere neuen und zweckmässigen Geschäftsräume an der Stockenstrasse 9 in Bürglen. Im selben Jahr entstand aus der Einzelfirma «Hans Baumann und Sohn/Inhaber Erich Baumann» die Familien AG «Malergeschäft E.Baumann AG». Die multifunktional konzipierte Gewerbeliogenschaft ermöglichte es, im Jahr 1998 dem immer offensichtlicher werdenden «Do-it-yourself-Trend» mit der Eröffnung des Farben-Fachgeschäftes «FARBENPARADIES» zu entsprechen. Nur ein Jahr später gründeten wir unseren Geschäfts-Zweitsitz in Weinfeldern.

Heute pflegen 18 motivierte Frauen und Männer als Malerteam Bewährtes weiter, freuen sich aber auch täglich, in die Zukunft zu blicken und neue Herausforderungen anzunehmen. Unser wichtigstes Ziel, alte und neue Dienstleistungen zur vollsten Zufriedenheit unserer Kunden anzubieten, werden wir nicht aus den Augen verlieren.

Meine Frau und ich werden alles daran setzen, unseren Mitarbeiterinnen, Mitarbeitern und Lehrlingen weiterhin einen attraktiven und sicheren Arbeitsplatz zu garantieren.



von farb- und anderen tönen



von farb- und anderen tönen

texte: kathrin zellweger, weinfeld ■ fotos: lukas fleischer, weinfeld ■
gestaltung: monika beerli ■ druck: heer druck ag, sulgen ■



e.baumann ag

postfach 429 ■ 8575 bürglen ■ tel. 071 634 60 80 ■ fax 071 634 60 88 ■ info@baumann-maler.ch ■